

Aussprache

Revoluzzer oder Lampenputzer - die 89er und gewerkschaftliche Jugendpolitik

In Gewerkschaftskreisen macht seit einigen Monaten ein ganz neuer Interessengegensatz die Runde. Nicht mehr der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit, sondern der politische Konflikt zwischen der 68er und 89er-Generation steht vor allem bei Diskussionen um die Zukunft der Gewerkschaften im Vordergrund. Nach dem Autor Jörg Tremmel („Gewerkschaftliche Monatshefte“, 11/98) hat der ÖTV-Bundesjugendsekretär Steffen Kühhirt diese Gegenüberstellung in dem Artikel „Die Jugend darf nur die Bühne beleuchten“ (Süddeutsche Zeitung, August 1999) auf die Situation innerhalb der Gewerkschaftsjugend übertragen.

Kurz sei an dieser Stelle noch einmal in Erinnerung gerufen, was Tremmel, Kühhirt und andere mit den Begriffen 68er und 89er verbinden. Es geht um politische Einstellungen und Lebensstile, die sich in der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt haben und an prägnanten historischen Daten festgemacht werden. Tremmel unterscheidet grob drei prägende Generationen: die Aufbaugeneration der fünfziger Jahre, die 68er und die 89er. Diese Einstellungen sind oft, aber nicht unbedingt abhängig vom biologischen Alter der jeweiligen Person. Witzig hat er dies am Beispiel der ehemaligen Familienministerin Claudia Nolte illustriert (erinnert sich noch jemand?), die er geistig der Nachkriegsgeneration aus den fünfziger Jahren zuordnet. Überholt hat sich Tremmel zufolge nicht nur Noltes Geisteshaltung,

sondern auch der politische Ansatz der 68er-Generation – selbst wenn er von 22-jährigen unterstützt wird. Tremmel weiter: Die 68er, relevant seit der Studentenbewegung, vertreten typischerweise Forderungen wie stärkeren Einfluss des Staates auf die Wirtschaft, verhalten sich sehr kritisch gegenüber Polizei, Bundeswehr und Justiz und stellen Gerechtigkeitsfragen von den Benachteiligungen Einzelner bis zum Engagement für die „Dritte Welt“ in den Mittelpunkt. Die 89er-Generation, entstanden in der Umbruchphase nach dem Mauerfall, setzt andere Prioritäten: vor allem ist sie pragmatisch. Gegen Atomkraftwerke, aber für Tempo 230 auf der Autobahn? Kein Problem, meint Jörg Tremmel. Umgekehrt übrigens auch nicht.

Der ÖTV-Bundesjugendsekretär Steffen Kühhirt folgte in seinem Artikel aus der „Süddeutschen Zeitung“ (äußerst ungenau) Jörg Tremmels Lesart und setzt bezogen auf die internen Verhältnisse der Gewerkschaftsjugend noch einen drauf. Ebenso wie den Jusos wirft er den eigenen Reihen das Festhalten an antiquierten Dogmen vor. Im gleichen Atemzug lehnt er die verteilungspolitische Kernforderung der Gewerkschaftsjugend, die gesetzliche Umlagefinanzierung, ab. Seine Anklage gipfelt in dem Vorwurf, „junge Wilde“ wie er selbst würden vom starren 68er-Block untergebuttert, der zugleich überhaupt nicht mehr nachvollziehen könne, wie Jugendliche und junge Erwachsene heutzutage dächten.

Die 89er - Nachrichten von einem anderen Stern

Jörg Tremmel und Steffen Kühhirt werden in der Gewerkschaftsjugend nicht wegen der unterstellten ideologischen Verbohrtheit auf absolutes Unverständnis stoßen. Wer als hauptamtlicher Jugendsekretär oder gewählter Jugend- und Auszubildendenvertreter täglich mit Auszubildenden und jungen Erwachsenen spricht, erlebt eine völlig andere Jugend, als sie von Kühhirt, Tremmel und Co. beschrieben wird. Gefragt sind keineswegs nur bei gewerkschaftlichen Jugendfunktionären klare und eindeutige Orientierungen, die sich z.B. auf privater Ebene deutlich von der im Beziehungsleben als chaotisch erlebten Eltern-Generation unterscheiden. Es ist eher problematisch, Jugendliche in diesem Drang zu stoppen, wenn derlei Abgrenzungstendenzen gelegentlich in offene Ausgrenzung umschlagen.

Auch bei hochpolitischen Fragen reagieren Jugendliche keineswegs beliebig, sondern sehr rigide. Die von Kühhirt heftig kritisierte gesetzliche Umlagefinanzierung für eine garantierte Ausbildung ist kein ideologisches Relikt, sondern eine von Jugendlichen (und nicht nur von denen) mit deutlicher Mehrheit und nachhaltig befürwortetes Verteilungsinstrument. Bei einer Umfrage des Meinungsforschungsinstitutes „result“ vom Januar 1998 sprachen sich 81,5 Prozent der befragten Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren ausdrücklich dafür aus. Auch die Warnstreik-Aktionen der vergangenen Tarifrunde wurden vor allem von den Auszubildenden und jungen Erwachsenen getragen, weit massiver als im letzten großen Metall-Streik 1995. Auszubildende brachten sich mit eigenen Forderungen wie z.B. der Verlängerung der tariflich festgelegten Übernahme nach der Ausbildung lautstark ein. Bei den jungen Beschäftigten, die ihre Ausbildung bereits absolviert haben, erfuhr Klaus Zwickels Aufruf zum „Ende der Bescheidenheit“ wesentlich mehr Unterstützung als bei den Älteren.

Vollkommen verquere Jugenddebatte

Wie kann es vor diesem Hintergrund selbst innerhalb der Gewerkschaftsjugend zu derart unterschiedlichen Wahrnehmungen von Jugendlichen kommen? Wie paßt der erwähnte Wunsch nach klaren Orientierungen mit der vom Autor der Shell-Studie 1997, Arthur Fischer im August 1999 festgestellten Wechselwählerneigung Jugendlicher zusammen, die nach seinen Angaben bei etwa 70 Prozent liegt? Wieso suchen Jugendliche in extremen betrieblichen Drucksituationen bereits während der Ausbildung Schutz bei Gewerkschaften, wo doch der Wegfall von Klassen- und anderen die persönliche Selbstverwirklichung störenden Schranken unter nahezu allen Sozialwissenschaftlern als ausgemachte Sache gilt?

Die Ursachen für diesen Widerspruch sind vielschichtig. Begründet sind sie

- erstens: in der falschen Schlussfolgerung, das weitgehende Desinteresse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen an politischen Ideologien („Sozialismus-Debatte“ etc.) führe zu einen grenzenlosen Pragmatismus und der grundsätzlichen Ablehnung auch polarisierender Auseinandersetzungen;
- zweitens: in der unzulässigen Fokussierung der gesamten Jugend-Debatte auf eine vor allem großstädtische Jugend mit tendenziell höheren Schulabschlüssen, welche in die neu entstehenden Jobs der boomenden Medienbranche bzw. Informations- und Kommunikationstechnologie drängt („neue Netzwerker“);
- drittens: in einer ausschließlich begeisterten und oberflächlichen Beschreibung von Lebensstilen, Werthaltungen und politischen Schlussfolgerungen dieser neuen Netzwerker, in der tiefer liegende Widersprüche vollkommen ausgeblendet werden.

Die rasant nachlassende Bindung von Jugendlichen an in sich geschlossenen politischen Positionen wird seit Jahren je nach Geschmack euphorisch gefeiert oder beklagt. Richtig ist die Feststellung, dass die Beschäftigung mit politischen Ideologien nur noch in äußerst überschaubaren Restzirkeln stattfindet. Daraus aber einen bei nahe grenzenlosen Pragmatismus zu folgern, greift zu kurz. Denn Jugendliche und

junge Erwachsene streiten nach wie vor leidenschaftlich für Positionen, für die sie auch mobilisiert werden können. Zwei politisch sehr unterschiedliche Gruppierungen haben damit Anfang 1999 herausragende Erfolge erzielen können. Die IG Metall-Jugend verzeichnete als Folge des groß angelegten „Jugendbündnisses für eine andere Politik“ und der anschließenden Tarifrunde zwischen Juni 1998 und März 1999 ihr bestes Neuaufnahmeergebnis seit Beginn der neunziger Jahre. Die im November 1998 durchgeführten Wahlen für betriebliche Jugend- und Auszubildendenvertretungen (JAV) brachten in der Metall- und Elektrobranche gegenüber der vorherigen Wahl 1996 eine Steigerung von über 20 Prozent (3.306 JAVen gegenüber 2.760 in 1996).

Der CDU, vor allem der „Jungen Union“ gelang beinahe zeitgleich mit ihrer Unterschriftenkampagne gegen die doppelte Staatsbürgerschaft der Durchbruch bei den unter 25-jährigen Wählerinnen und vor allem Wählern in Hessen. Dies verdeutlicht, dass Jugendliche zwar flexibler reagieren, aber gerade deswegen von der Gewerkschaftsjugend mit einer klaren politischen Haltung mobilisierend angesprochen werden müssen. Wer meint, mit angepasstem Pragmatismus den Nerv von Jugendlichen zu treffen, riskiert den eigenen Untergang und überlässt das Feld der politischen Rechten, die ohnehin drauf und dran ist, bei den unter 25-jährigen eine hegemoniale Stellung zu erringen. Das durch die SPD und Bündnis 90/Die Grünen auf ihrer verzweifelten Suche nach der „neuen Mitte“ hinterlassene Vakuum begünstigt diesen Durchmarsch zusätzlich.

Ein Teil der Jugend wird vollkommen ausgeblendet

In der öffentlichen Diskussion wird außerdem implizit so getan, als seien gewerbliche Berufe absolute Auslaufmodelle und spätestens im Jahr 2005 vollständig verschwunden. Auch wenn die Zahl an Facharbeitern in Industriebetrieben vor allem wegen gewaltiger Produktivitätsfortschritte weiter sinkt, beginnen immer noch jährlich über 600.000 Jugendliche eine per Berufsbild geregelte Ausbildung. Ein Teil der neuen Auszubildenden wird dort mit interessanten Berufsbildern zu tun haben (die

übrigens zahlreich mit gewerkschaftlicher Beteiligung in den letzten Jahren entstanden sind, an dieser Stelle ist das von Kühnert beklagte Defizit überhaupt nicht nachvollziehbar). Die meisten Jugendlichen sind aber vom ersten Tag ihrer Ausbildung an entweder schon wegen autoritärer Verhältnisse im Rahmen ihrer Ausbildung selbst oder wegen der Sorge um ihre Zukunftsperspektiven einem brutalen Druck ausgesetzt. Am zentralen Ergebnis der Shell-Studie von 1997 hat sich nichts geändert: Die gesellschaftliche Krise hat die Jugend erreicht, „Erwachsenen“-Fragen wie die Sicherheit des Arbeitsplatzes haben die alten „Jugend“-Themen wie Freund/Freundin etc. abgelöst.

Hier offenbart sich das größte Defizit der aktuellen Jugenddebatte. Sie wird fast ausschließlich am Beispiel der Jugendlichen und jungen Erwachsenen geführt, die sich in den aus dem Boden schießenden Netzwerk-Zusammenhängen der rasant boomenden Telekommunikations-, Informations- und Medienbranche tummeln bzw. sich dorthin orientieren. Sie sind flexibel, arbeiten in der Regel ohne Tarifbindung, häufig in Klein- oder Kleinstbetrieben, und befinden sich am Puls der technischen und gesellschaftlichen Veränderung. Das macht sie auch besonders interessant und deshalb wird auch so viel über sie berichtet.

Die eigene Lebenserfahrung der darüber schreibenden Journalisten, Autoren und auch Wissenschaftler führt in diesem Zusammenhang allerdings zu einer Verzerrung der Gesamtsicht. Entweder die eigene Jugend mit ihrem hohen Grad an Flexibilität oder bei Älteren die Beobachtung ausschließlich des eigenen Lebensumfelds wird zum Allgemeinmuster erhoben. Soziologen wie Ulrich Beck klatschen begeistert Beifall, weil die jungen Erwachsenen aus seinem privaten Kontakten ebenso wie seine Studierenden diese Erfahrungen machen.

Wie denken die „neuen Netzwerker“ ?

Wir als Gewerkschafter und Gewerkschafterinnen müssen wiederum zugeben: Diese neuen Netzwerker sind uns ziemlich fremd. Gewerkschaftliche oder staatliche Regulierungsinstrumente werden von ihnen zu unserer Verblüffung abgelehnt. Das erfahren wir auf

Betriebsversammlungen in HighTech-Betrieben ebenso wie anhand der politisch richtigen Gesetzesänderungen für "Scheinselbständige". Die radikale Ablehnung kam nicht nur von Arbeitgeberseite, die ein offensichtliches Interesse an diesen flexiblen Arbeitsverhältnissen haben, sondern von den Betroffenen selbst. Während bei einkommensschwächeren Beschäftigten in Scheinselbständigkeit sicher die Angst vor Verlust der eigenen Lebensgrundlage zur Ablehnung von Bundesarbeitsminister Riesters Gesetzentwurf führte, kann dies bei den hoch bezahlten Computerexperten oder Medienschaffenden, die überwiegend für einen Auftraggeber tätig sind, kaum die entscheidende Motivation gewesen sein.

Hier beginnt sich vielmehr das Selbstverständnis eines relativ neu entstandenen Berufsstandes durchzusetzen. Darauf deutet auch eine Diskussion hin, die sich innerhalb der neu entstehenden ver.di-Gewerkschaft abgespielt hat. Die neuen Netzwerker haben sich heftig dagegen gewehrt, dem Fachbereich "Scheinselbständige" zugeordnet zu werden, der nun den Namen "Freie" trägt. Auch wenn es uns schwer fällt: diese Gruppe verbittet es sich ganz offenbar, von oben herab Schutzgitter gezogen zu bekommen. Ein im gewerkschaftlichen Kernbereich allen Unkenrufen zum Trotz nach wie vor erfolgreiches Prinzip, den Arbeitsbereich z.B. über Tarifverträge zum Nutzen der abhängig Beschäftigten möglichst weitgehend zu regeln, ist den neuen Netzwerkkern nicht nur fremd, sondern steht diametral zu ihrem eigenen Verständnis – unabhängig davon, ob sie in großen Software-Unternehmen per Arbeitsvertrag beschäftigt sind oder als Selbstständige (mit diversen Zwischenstufen wie den „festen Freien“ in der Medienbranche) ihre Arbeitsleistungen auf dem freien Markt anbieten. Die von Gewerkschaftsseite gern geführte Debatte darüber, ob sie wirklich so frei seien, wie sie selbst behaupten, stößt übrigens nur auf Ablehnung und wird als moralinsaure Belehrung empfunden.

Für eine offene Zukunftsdebatte

Es wäre katastrophal für die Gewerkschaftsjugend, würden wir unsere Bindung zu den Vorstellungen unserer traditionellen Klientel

lockern, nur um bei neuen Beschäftigtengruppen zu landen, die aus ihrer Sicht veralteten "Tarifritualen" skeptisch gegenüberstehen. Wer dies tut, riskiert wie Kühhirt den Sturz ins Bodenlose, nicht umsonst ist der Jugendanteil bei der ÖTV mit knapp über drei Prozent der Mitglieder extrem niedrig. Die Gewerkschaftsjugend, auch die IG Metall, darf sich aber nicht - genervt von der permanenten und wirklichkeitsverzerrenden Nörgelei an ihrer Arbeit – in einer Verteidigungshaltung einbunkern. Das haben wir weder nötig, noch wäre es besonders sinnvoll. Denn die Zahl der neuen Netzwerker wächst inzwischen auch in gewerkschaftlichen Kernbereichen täglich, hervorgerufen durch eine gezielte Ausgliederungspolitik wie z.B. beim Siemens-Konzern, aber auch durch die auf gewerkschaftlichen Druck hin geschaffenen neuen Berufsbilder, wie z.B. die 1997 verabschiedeten vier Berufe für die Informationstechnologie und Telekommunikationsbranche.

Deshalb müssen wir gemeinsam mit der jungen Generation der neuen Netzwerker in eine Zukunftsdebatte eintreten, die der baden-württembergische IG Metall-Bezirksleiter Berthold Huber zurecht für die gesamte Gesellschaft eingefordert hat. Natürlich drängt sich die Frage auf, worüber die neuen Netzwerker mit uns in die Diskussion eintreten sollten, wo doch nahezu alle Berichte über die „neue Jugend“ vermelden, sie sei am allerwenigsten an traditionellen Institutionen wie Gewerkschaften interessiert. Wir können bei der Frage ansetzen, mit deren Beantwortung Gewerkschaften ihre größten Erfolge erzielt haben: „Wie wollen wir arbeiten und leben?“ Dabei gilt es, unbedingt die tatsächlich neuartigen Produktionsverhältnisse mit all den damit verbundenen Folgen zu berücksichtigen, in denen die neuen Netzwerker tätig sind. Außerdem sollten wir aufhören ständig über sie zu reden und für sie handeln zu wollen, anstatt mit ihnen in den überfälligen Diskurs zu treten.

Denn es existiert unter den neuen Netzwerkkern ein ausgeprägtes Bedürfnis über die eigene Lebenssituation zu reflektieren und nach verbindlichen Antworten zu suchen. Das nomadenhafte Großstadt-Leben ist keineswegs nur so irre toll, wie uns jubelnde Artikel und Hurra-Interviews der neuen Berufseinsteiger-Magazine weismachen wollen. Es ist die permanente Wechselstimmung zwischen dem tatsächlich

aufregenden Kitzel immer neuer Herausforderungen, der Begeisterung für ein Sich-Treiben-lassen und der Faszination eines als weitgehend selbstbestimmt empfundenen Arbeitsplatzes einerseits, bei der andererseits immer die Angst vor Vereinzelung sowie dem Verlust beständiger sozialer Bindungen und stabiler Zukunftsperspektiven mitschwingt. Darüber kann weder das lässige Abhängen im Szene-Café am Nachmittag oder der Workaholic-Gestus morgens um ein Uhr am PC hinwegtäuschen.

Es ist den neuen Netzwerkern bisher nicht gelungen, eine umfassendere Antwort auf diese drängenden Fragen zu geben. Selbst wenn manchmal über das als zu prollig und zu wenig smart empfundene Auftreten der Gewerkschaften gewitzelt wird, existiert deshalb eine nie offen geäußerte Bewunderung für die Geradlinigkeit und das Durchsetzungsvermögen, über das man selbst persönlich, aber nicht kollektiv verfügt. Genau an diesem Punkt könnten wir ansetzen. Aus einer Verknüpfung der jeweiligen Stärken von Gewerkschaftsjugend und neuen Netzwerkern kann eine ebenso reizvolle wie Erfolg versprechende Mischung entstehen. Auf der einen Seite überzeugt die aus gelebten politischen Werten und der kollektiven Organisation bezogene Durchsetzungskraft, auf der anderen Seite die ausgeprägte Innovation und beständige Weiterentwicklung rein technischer wie gesamtgesellschaftlicher Standards.

Gewerkschaftsjugend: Nicht anbiedern, sondern eigene Identität bewahren

Einen Einstieg in die davor notwendige Debatte erreichen wir aber nicht, wenn wir wie Kühhirt auf jene setzen, die sich mit flotten Selbstzuschreibungen wie „89er“, „Querdenker“ oder „junger Wilder“ schmücken. Hier paßt noch heute der Vergleich aus einem alten Spottlied Erich Mühsams: Mancher, der sich in derartigen Debatte als Revoluzzer präsentiert, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als auf Oberflächenphänomene fixierter Lampenputzer. Es wäre fatal für die Gewerkschaftsjugend, würde sie in diesem Sinn die eigene Identität verleugnen oder angestrengt trendy wirken wollen. Das ist nur peinlich und übrigens die größte Lachnummer in der jungen Generation.

Also lassen wir es bleiben, einen gerade angesagten Mediendiskurs vom Schlag der „68er-89er-Debatte“ noch einmal vereinfacht und platt wiederkauen. Nur wenn wir selbstbewusst und ohne Schwellenangst auf die neuen Netzwerker zugehen, haben wir die Chance, offen aufgenommen zu werden. Anders ist immer interessant, das eigene Plagiat nie.

*Jan Engelhardt,
IG Metall-Vorstand,
Abt. Jugend*